

Esther Meier: Die Gregorsmesse. Funktionen eines spätmittelalterlichen Bildtypus; Köln, Weimar, Wien: Böhlau Verlag 2006; 356 S. und 137 SW-Abb.; ISBN 3-412-11805-2; € 44,90

Die sogenannte Gregorsmesse ist eines der faszinierendsten Themen der spätmittelalterlichen Sakralikonographie. Trotz einer über hundertjährigen Forschungsgeschichte gibt es keinen Konsens über den genauen Inhalt dieses Bildtyps. Es haben sich stattdessen einige Vor- und Falschurteile etabliert, von denen nicht wenige durch die vorliegende Publikation, eine Marburger Dissertation von 2003, ausgeräumt werden.

Heute hat sich ziemlich allgemein die Meinung durchgesetzt, es handle sich bei der Gregorsmesse um die Verbildlichung der Transsubstantiationslehre, verbunden mit der Darstellung eines eucharistischen Wunders aus der Vita Gregors des Großen. Einige der Lebensbeschreibungen dieses Heiligen berichten nämlich, der Papst habe während einer Messe die Kommunion einer römischen Matrone spenden wollen; die wenig fromme Dame aber lachte unehrerbietig und zweifelte an der Realität der Wandlung, weil sie in der Hostie ein Brotstück erkannte, das sie selbst gebacken hatte. Der Papst erwirkte daraufhin durch sein Gebet, daß sich die Hostie in einen blutenden Finger verwandelte. Auch wenn sich in letzter Zeit die Akzente verschieben und im Moment besonders Fragen der Körperdarstellung oder der Autorität des Bildes zu interessieren scheinen, steht nicht zuletzt die Transsubstantiation immer noch im Zentrum vieler Deutungsversuche. Mit diesen Versuchen räumt die Verfasserin gründlich auf. Sie tut das, indem sie die Bilder selbst anschaut, auf denen niemals die römische Matrone oder etwa die spanische Königin Elvira erscheint, in deren Anwesenheit ein ähnliches Wunder geschehen sein soll. Auch weitere Legendenmotive, die man eigentlich erwarten müßte, sind nie zu sehen, vor allem wandelt sich die Hostie nie in einen menschlichen Finger oder ein anderes menschliches Körperteil, sondern es erscheint zusätzlich zur Hostie die *Imago pietatis*, der Schmerzensmann. Eine Beeinflussung des Bildformulars durch die Gregorsvita ist also eigentlich kaum denkbar. Damit tritt dann aber auch die Frage der Transsubstantiation in den Hintergrund. Da diese Lehre im späten Mittelalter keineswegs besonders umstritten war, kann diese Tatsache nicht erstaunen. Die Verfasserin legt diese Tatsachen am Anfang ihrer Arbeit sehr genau und ausführlich dar und charakterisiert demgegenüber die bisherige Forschungsgeschichte weitgehend als „Forschungslegende“ (S. 16–29, bes. S. 17–23). An diesen zupackend geschriebenen Beginn schließen sich Ausführungen zur „Entstehung der Gregorsmesse“ an (S. 30–54). In den folgenden zentralen Abschnitten werden die Verbreitung (S. 55–106), die Etablierung (S. 107–245) sowie der Niedergang (S. 246–277) der Darstellung der Gregorsmesse geschildert. Am Ende des inhaltlichen Teils steht ein kurzes Resümee (S. 278–280), hinter dem die Abbildungen, die reiche Bibliographie sowie die sehr sorgfältigen Register angeordnet sind.

In die zeitliche Gliederung der Arbeit sind jeweils systematische Ausführungen eingeschoben, von denen vor allem die Abschnitte zu „Form und Funktion der ersten Gregorsmessen“ (S. 86–93) und zu den „Theologische[n] Implikationen der Gregors-

messe“ (S. 93–106) großes Interesse beanspruchen. Beide Kapitel werden der Phase der Verbreitung zugeordnet, in der auch einzelne Werke sowie die verwendeten Bildmedien ausführlicher behandelt werden. Nicht wenige Einzelanalysen sind ausgesprochen brillant ausgefallen. In der Phase der Etablierung werden dann wiederum verschiedene Medien sowie die Aufgaben, die dem Bildthema zukommen können, besprochen. Die Gründe für die Abfolge der einzelnen Kapitel erschließen sich jedoch nicht sofort, da Medien und Funktionen nicht deutlich genug differenziert werden. Die Reihenfolge der Kapitel im Abschnitt zur Etablierung der Gregorsmesse lautet: Mobile Gregorsmessen, Altarbilder, Wandmalerei, Epitaphien, Steinrelief, Glasfenster, Textilien.

Die Verfasserin bemüht sich intensiv, die Werke und die Quellen ernst zu nehmen. Besonders hervorzuheben ist dabei, daß sie sich nicht nur auf die übliche Sekundärliteratur stützt, sondern sogar zahlreiche ungedruckte Quellen benutzt. Sie hat auf diese Weise wichtige Belege erschlossen. Ein großes Verdienst!

Die verschiedenen Beischriften auf Gregorsmessen verweisen auf die römische Kirche von Santa Croce in Gerusalemme, wo seit ca. 1385/86 eine Mosaikikone der „Imago pietatis“ aufbewahrt wird. Mit einigen Varianten liest man in diesen Texten, daß dem heiligen Papst Gregor, während er in Santa Croce die Messe feierte, Christus in der Gestalt der Imago pietatis erschienen sei. Aus diesem Anlaß habe er jedem, der Buße tut, bereut und beichtet und der vor einem entsprechenden Bild bestimmte Gebete verrichtet, einen großen Ablass gewährt, den spätere Päpste und Prälaten noch erheblich vermehrt hätten.

Esther Meier sieht aufgrund dieser Texte sicher völlig zu recht in Santa Croce den Ausgangspunkt für die Entstehung des Bildthemas. Daß die Pilger die kostbare Ikone ohne Probleme gesehen haben könnten, ist jedoch nicht sehr wahrscheinlich. Die Verfasserin verweist in diesem Zusammenhang auf eine bisher kaum beachtete Quelle. Im späten 15. Jahrhundert verfaßte der englische Geistliche William Brewyn eine Rombeschreibung¹, in der er auch die Imago pietatis aus Santa Croce erwähnt (S. 35). Er gibt dabei den Hinweis, daß vergleichbare Bilder in Rom häufig seien. Offensichtlich konnte sich also die Kenntnis dieses Bildtyps auch ohne direkte Anschauung der Ikone aus Santa Croce verbreiten.

Die Autorin hat den Schwerpunkt ihrer Ausführungen aber nicht auf den Ursprung der Gregorsmesse gelegt, denn sie interessiert sich nicht zuletzt für deren theologischen Sinn, um die Funktionen des Bildes besser klären zu können. Aus diesem Grund legt sie großen Wert auf die historisch und sachlich richtige Bezeichnung als „Erscheinung Gregorii“. In diesem Punkt ist ihr unbedingt und nachdrücklich zuzustimmen, wenn sich auch der geläufige Begriff „Gregorsmesse“ wohl nicht mehr ersetzen läßt. Um die inhaltlichen Fragen angehen zu können, widmet sie sich intensiv der Analyse der Beischriften, die es auf vielen Gregorsmessen gibt. Wie bei nahe-

1 Das unedirierte lateinische Original befindet sich im Archiv der Kathedrale von Canterbury (Canterbury Cathedral Archives, Addms-68, hier fol. 33r, siehe auch fol. 32v). Esther Meier verwendet die englische Übersetzung: CHARLES EVELEIGH WOODRUFF (Hrsg.): *A XVth Century Guide-Book to the Principal Churches of Rome*. Compiled c. 1470 by William Brewyn; London 1933, S. 57.

zu jeder Arbeit zum Thema spielt auch bei ihr ein Zitat eine Rolle (S. 48), das sich in einer auf 1475 datierten Handschrift befindet, die im 18. Jahrhundert durch den späteren Kardinal Gioacchino Besozzi, damals Abt von Santa Croce, für die dortige Bibliothek erworben wurde. Dieser Text wird in der 1750 veröffentlichten Klosterchronik des Raimondo Besozzi, Nachfolger Gioacchinos, fehlerhaft zitiert² und hat von dort aus seinen Weg in die Sekundärliteratur angetreten. Anders als die Verfasserin gemeinsam mit den übrigen deutschen Autoren meint, ist der Codex jedoch nicht verlorengegangen. Er befindet sich zusammen mit vielen anderen aus Santa Croce stammenden Handschriften, die nach 1870 in italienischen Staatsbesitz überführt wurden, in der Biblioteca Nazionale Centrale in Rom³. Der Codex, eine Sammelhandschrift, die in der Hauptsache aus einem „Liber de vita et obitu s. Hieronymi“ besteht, trägt die Signatur „Fondo ms. Sessoriani, cod. 300“. Schon vor einiger Zeit wurde die betreffende Stelle – wenn auch wiederum nicht ganz einwandfrei – von Mario Sensi publiziert⁴.

Schwerer als dieser Lapsus wiegt die neue theologische Deutung, die die Verfasserin dem Thema der Gregorsmesse geben will (S. 93–106). Sie gründet ihre Überlegungen auf das Thema der Vision, um die Gregoriusvision mit der Visio beatifica, die den Erlösten in der himmlischen Seligkeit zuteil wird, zu verbinden. Auf diese Weise möchte sie die Tatsache erklären, daß die Gregorsmesse oft im sepulkralen Bereich verwendet wird. Selbst wenn sie in diese Gedanken das Schweißstuch der Veronika einbezieht, das auf vielen Gregorsmessen dargestellt ist, wird man doch sagen müssen, daß die Visio beatifica weder mit der Imago pietatis noch mit der Vera icon in Verbindung gebracht werden kann. Die „beseligende Schau“ bezieht sich nämlich auf das „göttliche Wesen“ (divinia essentia) selbst, das sich den Seelen der Heiligen unverhüllt, klar und offen darstellt, wie es in der Konstitution „Benedictus Deus“ heißt, die Papst Benedikt XII. am 29. Januar 1336 veröffentlicht hat. Der Papst klärt in diesem Grundlagentext der spätmittelalterlichen Eschatologie den Charakter der Visio beatifica. Es handelt sich um die völlig übernatürliche Gottesschau, weshalb die Heiligen, um den an sich ja unsichtbaren dreifaltigen Gott überhaupt „sehen“ zu können, mit dem Lumen gloriae ausgestattet werden müssen. Auf jeden Fall, und darauf kommt es hier an, geht es gerade nicht um Bilder – und seien es auch Visionsbilder. Und den Begriff „Bild“ verwenden eben die zeitgenössischen Inschriften, die in aller Regel von der „ymago pietatis“ sprechen, wie es etwa auf einem um 1495 entstandenen Kupferstich des Israhel van Meckenem geschieht, der die Ikone von Santa Croce reproduziert. Selbst wenn man diesen allerdings entscheidenden Aspekt zurückstellen könnte, wäre doch zu sagen, daß sich die Visio beatifica nicht auf den leidenden Christus beziehen kann. Die Konstitution Benedikts war ja erlassen worden, um die

2 RAIMONDO BESOZZI: La storia della Basilica di Santa Croce in Gerusalemme; Rom 1750, S. 155.

3 Vgl. VIVIANA JEMOLO: Catalogo dei manoscritti in scrittura latina datati o databili per indicazione di anno, di luogo o di copista. I. Biblioteca nazionale centrale di Roma; Turin 1971, S. 84 (Nr. 62). Vgl. VIVIANA JEMOLO, LUCA MEROLLO, MARCO PALMA und FRANCA TRASELLI: Bibliografia dei manoscritti sessoriani. Elaborazione dei dati a cura di Francesco Binachi; Rom 1987, S. 105.

4 MARIO SENSI: Dall'Imago pietatis alle cappelle gregoriane. Immagini, racconti e devozioni per la ‚visione‘ e la cristomimesi, in: *Collectanea franciscana* 70, 2000, S. 79–148, hier S. 139.

theologische Privatlehre seines Vorgängers Johannes XXII. zu korrigieren, der die Meinung vertreten hatte, die Heiligen verblieben bis zum Jüngsten Gericht „sub altare Dei“, wo sie zwar die verherrlichte Menschennatur Christi betrachteten, wo ihnen aber der Anblick der Gottheit Christi und der gesamten Dreifaltigkeit noch versagt wäre. Wenn also schon die Anschauung der verherrlichten Menschheit Christi nicht die *Visio beatifica* ist, dann sicher erst recht nicht die Anschauung des leidenden Christus.

Die Frage, in welcher Funktion Christus in der Gregorsmesse tatsächlich zu sehen ist, muß also neu gestellt werden. Die Antwort ist jedoch relativ einfach. Der Schmerzensmann ist wohl in den allermeisten Fällen der sich in der Messe immer wieder neu opfernde Christus. Zahlreiche Texte belegen diese Vorstellung, etwa Gebete, die die Gläubigen beim Anblick der erhobenen Hostie sprechen sollten⁵. Der Schmerzensmann ist gewissermaßen ein „Meßopferchristus“. Damit wird auch seine Funktion im Totengedächtnis leicht erklärbar, denn das Meßopfer wird eben im späten Mittelalter in sehr vielen Fällen für die Verstorbenen dargebracht.

Trotz der angeführten, nicht immer leichten Schwierigkeiten hat die Verfasserin ein wichtiges Buch geschrieben, an dem niemand, der sich mit dem Thema der Gregorsmesse beschäftigen wird, in Zukunft vorübergehen kann. Die Hauptstärken liegen dabei in der Wiedergewinnung des Begriffs der „Erscheinung Gregorii“ und den Analysen einzelner Darstellungen dieses Themas.

CHRISTIAN HECHT
Universität Erlangen

5 Vgl. bes. FRANZ RUDOLF REICHERT (Hrsg.): Die älteste deutsche Gesamtauslegung der Messe (Erstausgabe ca. 1480) (*Corpus Catholicorum*, 29); Münster 1967, z. B. S. 147. – Der Verfasser des Meßkommentars fordert die Gläubigen auf, während der Elevation der Hostie in der Stillmesse ein Gebet zu sprechen, das mit den Worten beginnt: „O du lebendes oppfer [...]“. Die entsprechenden Zusammenhänge zwischen Elevation, Leiden und Opfer Christi werden auch sonst immer betont (ebd. bes. S. 145–147). Vgl. auch HANS BERNHARD MEYER: Die Elevation im deutschen Mittelalter und bei Luther. Eine Untersuchung zur Liturgie- und Frömmigkeitsgeschichte des späten Mittelalters, in: *Zeitschrift für katholische Theologie* 85, 1963, S. 162–217, bes. S. 179–183.

Arthur Saliger: Der Wiener Schottenmeister [Publikation anlässlich des 850-Jahr-Jubiläums des Wiener Schottenstifts]; München usw.: Prestel 2005; 190 S., 21 ganzseit. Farbtafeln sowie Faltpfalten der Sonn- und Werktagsseite, weitere farb. Abb. im Text; ISBN 3-7913-3495-6; € 39,90

Zu den bedeutendsten Leistungen der gotischen Malerei in Österreich zählen zweifellos die Tafeln des sogenannten Schottenmeisters, eines nach wie vor anonymen Wiener Malers der Zeit um 1470. Seinen Notnamen trägt er nach 21 nahezu quadratischen Tafeln (Eichenholz, 89 × 82 cm) mit Szenen aus der Passion Christi und dem Marienleben vom ehemaligen Hochaltar der Wiener Schottenkirche, die heute im Schottenstift, bzw. der Österreichischen Galerie (Wien, Belvedere) ausgestellt sind. Das bekannteste Bild der Serie dürfte die „Flucht nach Ägypten“ mit der porträthafte